



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutsche Literaturgeschichte und die deutschen Universitäten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

befürchtender Interessen, theils von Vertheidigern des Staatsgedankens, die man heutzutage Bureaufraten nennt.

Das Abgeordnetenhaus hat seit seinem Wiederzusammentritt am 28. Mai sich nur mit kleineren technischen Vorlagen beschäftigt. C—r.

Die deutsche Literaturgeschichte und die deutschen Universitäten.

Bis vor nicht langer Zeit entbehrte merkwürdigerweise die deutsche Literaturgeschichte, die moderne wenigstens einer regelmäßigen, selbstständigen Vertretung an den deutschen Universitäten; für die ältere, sogenannte germanistische Literatur waren allmählig an den meisten Universitäten ordentliche Lehrstühle errichtet worden; für die neuere gab es solche nur sporadisch an einzelnen. Selbst Berlin hatte nur vorübergehend in Golzer einen besondern Vertreter dieses Fachs. Deutschland stand darin bedeutend hinter andern Ländern, namentlich Frankreich, zurück, wo keine höhere Bildungsanstalt ohne einen Lehrstuhl für vaterländische Literaturgeschichte, ebenso für vaterländische politische Geschichte, ist; ja es gab theilweise im Auslande Lehrstühle für deutsche Literaturgeschichte, während sie daheim noch vermiszt wurden.

Dem großen Jahre 1870—71 und dem dadurch erzeugten neuen Aufschwunge unsres gesammten Nationallebens haben wir es zu danken, daß neuerdings diesem fühlbaren Mangel endlich Abhülfe zu werden beginnt. Die Universität für die neuen Reichslande, Straßburg, ward mit einer Professur für neuere deutsche Literaturgeschichte ausgestattet; München und Leipzig folgten, und auch für die erste Universität Deutschlands, Berlin, ist eine solche, wie bestimmt verlautet, für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Ueber die Art der Besetzung solcher Professuren, mit andern Worten über die Methoden, wie die moderne deutsche Literaturgeschichte auf Universitäten zu lehren sei, gehen die Ansichten in den Kreisen der Fachmänner und auch in den maßgebenden Kreisen zum Theil noch auseinander. Die Einen halten eine mehr philologisch-kritische und exegetische, die Andern eine mehr kulturhistorische Behandlung des Stoffes für angezeigt. Daß eine ästhetische künstlerische Würdigung des einzelnen Dichtwerkes niemals fehlen dürfe, wird von beiden Seiten als selbstverständlich angenommen.

Die erste dieser beiden Methoden, die philologische, hält sich mehr an den einzelnen Schriftsteller und das einzelne Schriftwerk. Sie legt besonderes Gewicht auf Art und Zeit des Zustandekommens so wie der Veröffentlichung jeder einzelnen Dichtung, auf die Verschiedenheit der Ausgaben, über

haupt auf das Bibliographische, auf Richtigstellung des Textes, auf das Sprachliche, Styl, Metrum, Reim u. dgl., auf die Erläuterung dunkler Stellen aus persönlichen und localen Bezügen, dann auf die literarischen Anregungen, aus denen eine dichterische Produktion hervorgegangen, auf biographische Notizen, Mittheilungen aus Tagebüchern, Briefwechseln u. s. w., insoweit sie Auskunft über die Entstehung eines Werkes, wie für dessen Auslegung, Unterlage für bestimmte Anspielungen auf Personen oder Verhältnisse geben, kurz, sie behandelt einen Goethe oder Schiller ohngefähr ebenso wie die klassische Philologie einen Virgil oder Homer, die germanistische einen Otfried oder einen Wolfram von Eschenbach. Wir verdanken dieser philologischen Auffassungsweise eine Menge schätzbarer Beiträge zur näheren Kenntniß unsrer großen deutschen Dichter; unsre so unendlich reichhaltige Goethe-Literatur ruht fast ganz auf philologischer Grundlage. Als ein Typus dieser Methode kann unter den literarhistorischen Schriftstellern der Gegenwart Dünker, der Goethesforscher κατ' ἐξοχήν, gelten. Die schriftstellerische Form derselben ist vorzugsweise die monographische Sammlung und Herausgabe von Briefwechseln, von Tagebüchern, Schilderung einzelner Gestalten aus den Schriften oder aus den lebendigen Umgebungen eines Dichters, wie Goethe's Freunde, Frauenbilder aus Goethe's Werken u. s. w., ferner revidirte Ausgaben von Dichtwerken und Commentare dazu. Zu Gesamtschilderungen eines ganzen Dichters, vollends einer ganzen Literaturperiode bringt es die philologische Methode selten, weil sie eben zu viel mit dem Einzelnen zu thun und das Einzelne für sie einen vorwiegenden Werth hat.

Der andern Behandlungsweise der kulturhistorischen ist es dagegen immer um den Dichter in seiner Totalität, und wiederum nicht um den einzelnen Dichter allein als ein Ganzes, Abgeschlossenes, sondern um ihn als Glied eines größern Ganzen, als den Ausfluß und Ausdruck einer ganzen Periode geistigen Lebens, einer Zeit und einer Nation zu thun. Sie vernachlässigt oder vernachlässigt in keiner Weise die philologische Erörterung und Feststellung des Einzelnen; aber dieselbe ist ihr immer nur Mittel, niemals Zweck, und muß sich daher unter ihren Händen allezeit dem Zweck, der Totalerkenntniß des Dichters, unterordnen; sie betrachtet den philologisch-kritischen Apparat gleichsam nur als das Baugerüst, welches dazu dient, das Gebäude aufzuführen, aber zurücktreten muß vor dem fertigen Gebäude. Daneben legt sie einen Hauptaccent auf das Werden und Wachsen eines Dichters und seiner Schöpfungen aus der Totalität des Zeit- und Volksgeistes heraus, so wie auf den Einfluß, welchen ein Dichter und ein Dichtwerk auf diesen Zeit- und Volksgeist rückwirkend ausgeübt. Nicht nach bloß äußerlichen, abstracten Kategorien; ob ein Dichter moralisch bessernd gewirkt habe, oder nicht, ob kirchlich oder unkirchlich; ob Goethe oder Schiller politischen oder

nationalen Tendenzen gehuldigt, oder das Gegentheil; sondern nach der ganzen Lebensanschauung, innerhalb deren ein Jeder sich entwickelt und gedichtet, und die jeder seinerseits wieder seiner Zeit und seinem Volke ausgeprägt hat.

Eine weitere Eigenthümlichkeit dieser kulturhistorischen Behandlung der Literaturgeschichte — keine zufällige oder willkürliche, sondern eine in ihrem Wesen selbst wurzelnde — ist die, daß sie unter Literatur nicht bloß die sogenannte schöne Literatur begreift, d. h. die Schöpfungen der freischaffenden Phantasie, sondern auch andre Richtungen des geistigen Lebens einer Zeit, so weit dieselben dazu dienen und nöthig sind, um ein Gesamtbild dieses Lebens im Gesamtbild der eine Zeit bewegenden und beherrschenden Ideen zu Stande zu bringen. Dafür hat Goethe bereits in „Dichtung und Wahrheit“ aus seinem Leben, (insbesondere im siebenten Buche) ein nachahmungswerthes Beispiel geliefert.

Nach dieser kulturhistorischen Methode haben gearbeitet (nachdem Schlosser dazu, jedoch noch mehr von einem einseitig äußerlichen Standpunkte aus den Anstoß gegeben) Gervinus in seinem großen Werke „Geschichte der deutschen Dichtung“, jedoch in der Hauptsache mit Beschränkung auf das eigentlich Poetische, in breiteren Anlagen Julian Schmidt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tod“, Fettner in seiner „Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts“, der zugleich durch Nebeneinanderstellung der deutschen, englischen und französischen Literatur die so wichtige Methode der vergleichenden Literaturgeschichte kultivirte, Biedermann in dem literargeschichtlichen Abschnitte seines kulturgeschichtlichen Werkes „Deutschland im 18. Jahrhundert“, mehr monographisch Heym in seinem „Hegel und seine Zeit“, seinem „Wilhelm von Humboldt“ und neuerdings in seiner „Romantischen Schule. Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes.“ Koberstein in seinem „Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ vereinigte möglichst beide Gesichtspunkte, den philologischen und den kulturhistorischen, obschon jener nach dem Zwecke seiner Arbeit darin vorherrscht.

Nach welcher von den beiden oben charakterisirten Methoden soll nun die Geschichte unsrer modernen, also vorzugsweise unsrer großen klassischen Literatur auf Universitäten vorgetragen werden? Unstreitig nach beiden in organischer Verbindung, jedoch so, daß die kulturhistorische dabei die maßgebende, wegweisende, die philologische nur die unterstützende, an die Hand gehende sei. Als Zweck akademischer Vorträge über die deutsche Literatur der Neuzeit (also von der Reformation an) hat man sich doch wohl einen doppelten zu denken. Das Gros der Zuhörer soll und will daraus eine anschauliche Kenntniß der vaterländischen Literaturgeschichte, Anregung und Andeutung zum eignen Studium der Geisteswerke unsrer Dichter und Denker schöpfen —

als ein nothwendiges Element allgemein menschlicher und nationaler Bildung. Ein kleinerer Theil bereitet sich selbst zu künftigen Lehrern des gleichen Faches — auf Gymnasien, Realschulen, Polytechniken u. s. w., ein noch kleinerer vielleicht zu wirklichen Literaturhistorikern von Profession vor, zu literarhistorischen Schriftstellern oder zu Universitätslehrern, oder zu Beidem. Daß für jenen ersten, größten Theil der Zuhörer der organische Zusammenhang der Literaturgeschichte in sich und mit dem Ganzen unsrer Volks- und Nationalgeschichte die Hauptsache ist, braucht kaum gesagt zu werden. Hier muß das eigentlich geschichtliche oder kulturgeschichtliche, daneben das ästhetisch-kritische Element in den Vordergrund treten; das philologische ohne ausgeschlossen zu sein, darf nur in zweiter Linie stehen, muß sich jenen beiden unterordnen. Für die Spezialisten (um es so auszudrücken) mag dann entweder in besondern mehr monographischen Vorträgen (über einzelne Dichterschulen, einzelne Dichter, ja auch einzelne Dichterverke) der philologische Standpunkt neben dem kulturhistorischen und ästhetisch-kritischen stärker betont werden, oder auch, was sich hier besonders empfehlen dürfte, in literarhistorischen Seminarien. Bei einer Voranstellung des philologischen und Hintenansehung des weitergreifenden kulturgeschichtlichen Gesichtspunktes würde zwar wohl das Bedürfniß jener Minderheit von Spezialisten, obgleich doch auch nur sehr theilweise und einseitig Befriedigung finden, dagegen der allgemeinere Bildungszweck der großen Mehrheit — der doch bei einem Wissenszweige wie die nationale Literaturgeschichte ganz wesentlich in Betracht kommt — nur höchst unvollkommen erreicht werden.

Literatur.

(Dania). Im Jahr 1643 war's. Deutschland lag zerrüttet darnieder an den Folgen eines seit 25 Jahren wüthenden Religionskrieges, fremde Heere durchzogen seine Marken, fremde Namen geboten über sein ferneres Geschick; im Westen hatte der welsche Nachbar schon die Hand auf Deutschlands blühendste Gauen gelegt, im Norden und Osten der Schwede sich das sagenumrauschte Rügen, die fruchtbaren pommerschen Grenzstrecken ausgesucht. Beide als Lohn für geleistete Hülfe. Nur der Fremde übte noch Macht im deutschen Reich, und deutscher Geist, deutsche Größe schienen verloren auf immer. Da fand fern, im hohen Norden, in Stalholt auf Island ein eifriger Forscher jenen Pergamentband, der zwischen seinen alterstgrauen Blättern den Keim barg, aus dem das stolze deutsche Reich der fränkischen, sächsischen, hohenzstaufischen Kaiser sich entwickelt hatte, den Keim, der das unsterbliche Leben barg, durch welches auch das zertretene Deutschland sich wieder zum lebenskräftigen, herrschenden Staate entwickeln sollte. Es war der Wiegengesang, den ein Volk voll Heldenmuth und tiefster sittlicher Kraft einst sich selbst gesungen, den der Bischof Brynjulf Svendsen damals